

Von Annette Friese

Begegnung mit Gabriel

Über Licht in der Dunkelheit, Christen im Knast – und was ihnen Bücher bedeuten

📄 3 ⌚ 10

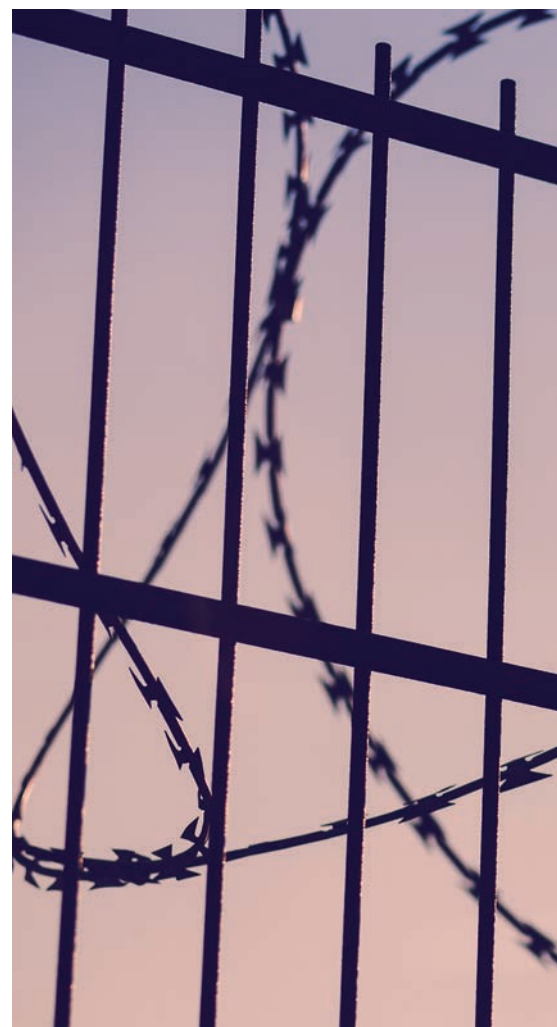
Kakophonie im Besucherzimmer

„Das ist der beste Sonntag seit langem. Der beste überhaupt“, strahlt Gabriel, der Gefangene, mich an. „Ich habe vor Aufregung kaum geschlafen. Ich bin schon seit fünf Uhr wach, weil ihr kommt!“ Zusammen mit meinem Vater habe ich einen Mann im Gefängnis besucht – mein Vater und meine Mutter gehen regelmäßig in dieses Gefängnis, um mit Häftlingen zu reden, zu singen und zu beten. Gabriel heißt nicht Gabriel, seinen wahren Namen, seine Tat und auch den Ort, an dem das Gefängnis steht, verschweige ich zu seinem Schutz. Gabriel hatte sich gewünscht, eines der Kinder des Mannes kennenzulernen, der ihm seit fünf Jahren jede Woche zuhört. Gabriel ist im Gefängnis Christ geworden.

Das Erste, was ich empfand, als ich den schlanken Gabriel auf mich zukommen sah, war, dass er nicht hierher zu gehören schien. Hierher, das war ein in grünlicher Lackfarbe gestrichener Raum,

der kahl und leer wirkte, obwohl er sich mit mehr und mehr Menschen füllte. Ihre Stimmen vermischten sich zu einer Kakophonie, die mir tief ins Hirn dröhnte und meinem Migräne-Trigger gefährlich nahe kam. Einige Stimmen klangen leise und vertraulich, wirkten konspirativ, manche wurden laut, klagten und weinten bitter und bitterlich. Keine Stimme, so schien es mir, hatte eine Tonlage wie meine oder solche, die ich aus der Freiheit draußen kannte: ruhig, melodiös, freundlich, gelassen – in Balance eben.

Auch Gabriels Stimme gehörte nach „draußen“, denn so klang sie – interessiert, zugewandt, höflich. Manchmal vielleicht ein bisschen übereifrig und nicht zu stoppen: endlich eine ZuhörerIn, die **nichts** mit dem Horror der Gefängniswelt zu tun hatte. Ihren Glauben einfach teilte, als ob es das Normalste der Welt wäre, an den gekreuzigten Nazarener zu glauben und dafür einzustehen mit dem eigenen Leben. Gabriel, so erzählt mir mein Vater später, muss dafür ständig hart bezahlen.



Seine Zugehörigkeit zu Gott gefällt weder jedem Mithäftling noch jedem Wärter. Später frage ich mich oft, warum das so ist. Naheliegender ist natürlich, dass er als Christ nicht teilhaben will an Lüge, Drogenschmuggel, Gefängnissex, Habgier, Gewalt und Unterwerfung – und was dort sonst an Gräueln üblich sein mag.

Einer, der leuchtet

Gedanklich übersetze ich das sofort in mein Leben. Obwohl ich nicht im Gefängnis lebe, ist das Thema der Geradlinigkeit, des Einstehens für die eigene Überzeugung auch mein Thema. Vielleicht sogar mein Lebensthema. Für mich ist es absolut essentiell, immer ich selbst zu sein, zu meinen Überzeugungen und meiner Liebe zu Gott zu stehen, auch wenn es anderen nicht passt. Im Gegensatz zu Gabriel ist der Preis, den ich dafür zahle, lächerlich gering. Besonders fromme und besonders unfrome, ganz enge und ganz liberale, jedenfalls eher festgelegte Menschen sehen mich – eine eher nonkonfor-



Foto: Judywie / photocase.com

mistische, sich verändernde Person – deshalb schief an. Sie hören auf, mich zu mögen, machen sich über mich lustig, provozieren mich, gehen mir aus dem Weg, brechen den Kontakt zu mir ab. Weil ich echt sein möchte. Aber was bedeutet das schon? Gabriel möchte das auch – und er ist es einfach. Für ihn bedeutet es viel Ernsteres und Gewichtigeres als für mich. Stress mit dem Sozialarbeiter, der ihn gerne gefügiger, weniger eigenwillig hätte. Aus solchem Stress folgt möglicherweise, dass seine Beurteilung nicht gut ausfällt. Was negative Folgen für seine Haftzeit nach sich ziehen könnte. Ein hoher Preis für ein Leben als Christ.

Ich sehe Gabriel an, in seinen warmen, freundlichen Augen hinter der kleinen Nickelbrille leuchtet ein Licht. Ich kenne das Licht. Es verbindet uns. Es leuchtet genauso in mir. Gabriel in seinem blauen Sweatshirt und der schlichten Jeans, der irgendwie unfassbar frisch gewaschen aussieht, an dem so gar nichts Kriminelles zu sein scheint, Gabriel leuch-

tet. Gabriel ist mein Bruder und ich merke, wie wir uns verbinden. Das ist immer so wunderbar unter von der Kraft des Heiligen Geistes wachgeküssten und von seiner Liebe erfassten Menschen. Hier, in der metallisch-kalten, herzlosen Welt des Gefängnisses hat dieses Wunder eine noch stärkere Magie und Größe.

Hoffnung aus Büchern

Gabriel redet und redet. Von seiner Heimatstadt. Dass ich sie besuchen soll. Das Theater und den Park mit den Rosen. Er erzählt mir davon, dass er jeden Tag in der Bibel liest, seinem Licht in der Dunkelheit. Und von den anderen ermutigenden christlichen Büchern, die ihm beim Durchhalten helfen. Er weiß nicht, dass es mein Beruf ist, solche Bücher zu finden. Ich sage es ihm auch nicht, denn es ist nicht wichtig. Wichtig ist, dass Gabriel reden kann, mit mir, der Schwester von draußen, die zuhört. Ich merke, wie sich Tränen sammeln, wie sich meine Kehle zuschnürt, als ich höre, wie kostbar

meine Bücher-Arbeit für Gabriel ist, ohne dass er sie kennt.

Später, auf dem Gefängnisparkplatz, werde ich heulen, blind vor Tränen den Autoschlüssel suchen und meinen Vater umarmen, weil Gabriel und seine Gefängniswelt mich umgehauen haben. In diesem Moment bin ich so froh über meinen Beruf. Ich will an Gabriel und seine aus Büchern geschöpfte Hoffnung denken, wenn ich wieder mal genervt von irgendwelchen Kämpfen im Büro die Faxen dicke habe. Von jetzt an arbeite ich für Gabriel. Weil ich will, dass er etwas Gutes zwischen den Zeilen findet.

Gabriel ist mit Büchern groß geworden, er hat alles Mögliche gelesen. Ich kann mit ihm über die Heilige Schrift sprechen, aber auch über Hertha Müller. Alles sprudelt gleichzeitig aus ihm heraus. Auch viele Fragen. Ich überlege genau, was ich antworte, plappere nicht. Denn ich spüre ganz deutlich, dass er sich jedes Wort genau merkt. Er legt sich einen Vorrat an. Ich bete: „Oh mein Gott, bitte lass



„Gabriels Zugehörigkeit zu Gott gefällt weder jedem Mithäftling noch jedem Wärter.“



Annette Friese

arbeitet als Scout und Projektentwicklerin für die SCM Verlagsgruppe und lebt in Essen/Asslar.

mich keinen Scheiß erzählen, es kommt jetzt drauf an, sprich du durch mich!“

Ich bin mega-nervös, ich will es gut machen. Für Gabriel. Mein Dad sagt mir später, ich hätte sehr gelassen gewirkt. Ich danke Gott sofort und weiß, ich konnte wie so oft darauf vertrauen, dass meine Wörter und Sätze geheiligt sind und Gott Gabriel vor meiner Unzulänglichkeit und Unwissenheit bewahrt.

Hände, die halten

Während des ganzen Besuchs, der eine Stunde und 15 Minuten dauert, hält Gabriel die Hand meines Vaters fest. Beide Hände liegen ineinander gefaltet auf dem Tischchen, an dem wir uns gegenüber sitzen. Gabriel auf der einen, Papa und ich auf der anderen Seite. Papas Hand ist mit Altersflecken übersät, die Haut spannt über Wasserinlagerungen. Ich kenne diese Hand gut. Sie hat Kraftwerke geplant, Deals abgeschlossen, Reifen gewechselt, Vorsprünge beim Klettern gesucht, alles, was kaputt war, selber repariert – mich gehalten, mich getröstet und gestreichelt, beim Schaukeln angeschubst, gewickelt und gebadet. Diese Hand hat unendlich oft eine Bibel festgehalten und noch öfter sich gemeinsam mit der anderen zum Gebet gefaltet. Manchmal denke ich, meine Liebe zu Gott hat mein Vater mir schon mit seiner DNA vererbt.

Wir sind uns so ähnlich. Impulsiv und tiefgründig. Wir können nichts auf sich beruhen lassen, wollen immer zum Kern der Dinge finden. Suchen die Wahrheit. Müssen sie sagen. Gelten als unbequem und nervig. Hier im Gefängnis aber sehe ich die Hand meines Vaters ruhig liegen in der eines Mannes, der ein furchtbares Kapitalverbrechen beging. Mein Vater, der – wie ich – gerne lang und breit seine eigene Meinung erläutert, ist still und hört zu. Blickt Gabriel unverwandt an. Lässt sich nicht aus der Ruhe bringen von dem Lärm um uns herum, den finsternen Blicken komplett tätowierter Knastbrüder, dem schrillen Geschwätz überschminkter und blondierter Gattinnen, der stummen, aber nicht weniger lauten Verzweigung von Müttern, denen die Sorge um den auf die schiefe Bahn geratenen Sohn den Rücken krumm und die Haare grau gemacht hat.

Ich nehme all das wahr. Blicke aber immer wieder auf die beiden Hände. In Gabriels freundliches Gesicht. Höre zu, was er sagt. Worunter er leidet und worauf er hofft.

Er hat ein Kind. Er darf es nicht sehen und er darf ihm nicht schreiben. Ab und an hört er etwas, strenge Ämterwege lassen nur dürre Informationen durch. Gabriel leidet daran. Darüber reden wir. Wir reden nicht über seine Tat. Er kennt mich ja nicht. Mit meinem Vater spricht er darüber. Da ist Vertrauen. Dieses Jahr war die Besuchsgruppe, der mein Dad angehört, an einem Tag im Gefängnis, der Gabriel sehr an seine Tat erinnert. An dem Tag konnte Gabriel nicht singen. Sonst singt er nämlich sehr gerne. Ein bisschen schief, sagt mein Vater. Gabriel grinst.

Christen müssen gehen

Ja, er ist ein Verbrecher. Aber nichts an ihm befremdet mich. Ich merke, Gabriel ist ein Gotteskind. Er hat im Gefängnis Jesus kennengelernt – und der ist jetzt sein Halt, Sinn und Ziel. Es klingt wie eine Geschichte aus meiner Jugend, am Jungschlar-Lagerfeuer erzählt. Lange habe ich solche Geschichten nicht mehr gehört. Ich wollte nicht. Keine Geschichten mehr hören von Menschen wie Gabriel und deren Bekehrungen. Erzählt zur Erbauung von sowieso schon Bekehrten. Mir kam das immer komisch vor, voyeuristisch. Was, außer Nervenkitzel, war der Sinn solcher Erzählungen?

Nun erlebe ich so eine Geschichte. Und begreife, dass es hier nicht um Erbauung geht, sondern um Politik: Im Strafvollzug muss etwas geschehen! Wir dürfen nicht zulassen, dass Menschen dort nur aufbewahrt werden, keine Entwicklung machen können. Wir brauchen dort Therapien, Ausbildung, frei zugängliche Bücher, viel Liebe – und meinen Vater. Der aber nicht überall sein kann. Wir brauchen noch mehr Christen, die Gottes Liebe ins Gefängnis tragen.

Gabriel ist jetzt mein Bruder und sein Schicksal mit mir verbunden. Ich bete für Gabriel, für Licht an den vielen Tagen im Gefängnis. Ich bete für ein Rückgrat aus Stahl für ihn. Und für mich. Ich bete, dass wir beide, er im Gefängnis, ich in Freiheit, von Gottes schöpferischer Liebe bis in die Fingerspitzen durchdrungen ihr gemäß handeln und Licht sind für die um uns herum. Allem zum Trotz. Und ich wünsche, hoffe und bete, dass mein Vater noch erleben darf, wie Gabriel entlassen wird. Dann werden wir feiern. ◀

Lesezeit: 10 Minuten